

Rede,

gehalten am 1. März 1913, bei Gelegenheit der Feier zur Erinnerung an die Errichtung des Eisernen Kreuzes im Jahre 1813, von Professor Bernhard Osann.

Meine Damen und Herren!
Liebe Kommilitonen!

Das, was uns hier zusammenführt, ist die Erinnerung an die Ereignisse, die hundert Jahre zurückliegen.

Am 10. März, am Geburtstag der 1810 entschlafenen Königin Luise, wurde das Eiserne Kreuz gestiftet. Am 17. März erschien der auch stilistisch unvergleichliche „Aufruf an mein Volk“. Die Landwehr wurde gegründet, nachdem schon vorher freiwillige Jägerbataillone errichtet waren. „Das Volk stand auf, der Sturm brach los“ — so sang Theodor Körner. Dieser Ereignisse soll in allen Kirchen, Schulen und Hochschulen gedacht werden, so will es der Kaiser. Als ich davon Kenntnis erhielt, entschlüpfte mir ein Ausdruck der Freude darüber, daß diese große Zeit geehrt werden soll. Ich dachte an meine Kindererinnerungen, an meine Soldatenzeit, an die Zeit meiner Tätigkeit auf dem Königlichen Hüttenwerk Malapane bei Oppeln, das Gewehr- und Geschosfabrik in den Freiheitskriegen war, wo ein einfaches, schlichtes Denkmal berichtet, daß damals sieben Söhne von Hüttenbeamten gleichzeitig als Freiwillige ausgezogen waren, von denen zwei nicht mehr heimkehrten.

Dieser Ausruf hat mir die Ehre eingebracht, daß ich vor Ihnen hier sprechen darf. Als ich aber noch unschlüssig war, kamen die Zeitungsberichte über die Universitätsfeier in Berlin. Der Kaiser hatte in eigener Person in die Feier eingegriffen, seine akademische Jugend ermahnt und mit ihr zusammen stehend ein Freiheitslied gesungen. Da verstummten die Zweifel. Es ist ja ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
CLAUSTHAL

eigen Ding um die Wiedergeburt eines Volkes. Nach hundert Jahren entfachte sie eine solche Begeisterung bei allen Zuhörern und bei unserem Kaiser selbst.

Ich bedauere es nur, daß ich nicht als Historiker, sondern nur als ein schlichter Eisenhüttenprofessor diese Zeit schildern und Ihnen nichts anderes sagen kann wie das, was in allen populären Geschichtswerken steht. Aber ich kann es Ihnen darstellen unter dem Gesichtswinkel des Blickes auf die „Persönlichkeit“.

Verehrte Anwesende, liebe Kommilitonen! Das, was die Zeit der Freiheitskriege so interessant macht und uns begeistert, sind ja nicht die Aufzählungen von Schlachten und Siegen, auch nicht statistische Zahlenwerte, sondern die große Zahl von Kraftgestalten, die den Dingen ihren Lauf vorzeichneten — mit einem Worte, die „Persönlichkeiten“. Wie sie sich in schwierigen Lagen benommen haben — das liefert eine Fülle von dramatisch wirkenden Szenen. Kein anderes Volk kann sich mit dem Preußenvolk in dieser Zeit messen. Eine solche Zahl von Kraftgestalten auf allen möglichen Gebieten konnte nur ein Volk erzeugen, das die Erziehung des großen Kurfürsten, des großen Königs und seines Vaters genossen hatte und durch Unglück in allen Volks- und Berufsschichten aufgerüttelt und von den kosmopolitischen Anschauungen der französischen Revolution gründlich geheilt war. Das deutsche Bewußtsein hat von Anfang an die Bewegung getragen. Preußen als Vormacht des Deutschtums.

Da ist ein Mann zu nennen, der zwar kein Staatsmann oder Heerführer, aber doch eine führende Persönlichkeit war. Theodor Körner. Er steht uns besonders nahe; denn er hat zwei Jahre lang in Freiberg praktiziert und studiert. Allerdings wurde seiner weiteren Laufbahn als Bergmann ein Ziel gesetzt. Er wurde in Leipzig wegen eines Duells relegiert und mußte das Studium aufgeben. Er hatte sich aber bereits eine neue Lebensbahn geschaffen, war durch sein Schauspiel „Zriny“ berühmt und fest angestellter Theaterdichter geworden und hatte sich mit einer anmutigen, geistreichen Schauspielerin verlobt. Wie er dazu kam, sich als Freiwilliger beim Lützowschen Korps zu melden, das schreibt er seinem Vater mit Worten, die für die damalige Vaterlandsliebe bezeichnend sind. Dieser Brief ist uns erhalten. Er macht es verständlich, daß damals in Breslau die Freiwilligen scharenweise zusammenströmten, nicht nur aus den preußischen Provinzen,

auch aus allen anderen deutschen Ländern. Aus der kurzen Zeit, die Körner bis zu seinem Tode am 26. August vergönnt war, hat er uns eine Reihe Lieder hinterlassen, die Sie ja alle kennen und schätzen. Wer empfänglich ist für die tief religiöse Anschauung einiger seiner schönsten Kriegslieder: „Die Einsegnung der Krieger“, „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben“ und „Vater, ich rufe Dich“, der wird den Kaiser verstehen, wenn er die Jugend mahnt, den Glauben der Väter nicht zu vergessen.

Noch ein anderer Mann steht uns nahe. Der Professor für Physik an der Breslauer Universität, Heinrich Steffens. Im Breslauer Museum hängt ein Bild, das ihn auf dem Katheder darstellt. Er voller Begeisterung und ebenso seine Studenten und auch andere Männer aller Stände, die gedrängt den Raum bis auf die Gänge hinaus erfüllen.

Mit dieser Vorlesung hatte es eine eigene Bewandnis. Am 3. Februar war der Erlaß über die Errichtung freiwilliger Jägerbataillone veröffentlicht, aber das Ziel der Kriegsrüstungen nicht genannt. Preußen war noch mit Frankreich gegen Rußland verbündet. Da sprach Steffens das aus, was auf aller deutschen Männer Lippen lag: Das ganze Volk wie ein Mann gegen die französische Fremdherrschaft! und Steffens, der damals 40 Jahre alt war und Familie besaß, wurde der erste Kriegsfreiwillige. Er erhielt wegen Mißbrauchs seines Amtes einen Verweis, weil sich der französische Gesandte beschwert hatte, aber Scharnhorst umarmte seinen Freund und sagte: Steffens, Sie wissen gar nicht, was Sie uns für einen Dienst erwiesen haben.

Auch ein anderer Hochschullehrer gehört hierher. Ernst Moritz Arndt. Er war Professor der Geschichte in Greifswald, nahm aber nach vielen Drangsalierungen seitens der Franzosen 1811 seinen Abschied, um sich ganz in den Dienst der deutschen Sache zu stellen. Das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ ist in den Liedern für Deutsche 1813 zuerst gedruckt, auch „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ und viele andere. Arndt mußte ebenso wie der Freiherr von Stein ein unstetes Wanderleben führen. Beide Männer waren von den Franzosen geächtet, beide verband der glühende Haß gegen Napoleon und der deutsche Gedanke, der dem Kriege das Gepräge gab. Die Lieder von Arndt und Körner zündeten überall. Nicht nur aus preußischen Hochschulen strömten Freiwillige herbei, sondern auch aus Halle, Leipzig, Jena,

Göttingen und anderen Universitätsstädten. Friedrich Wilhelm III. war bei einer Musterung der Freiwilligen in Breslau ganz überrascht, als er so viel außerpreußische Studenten in der Reihe der Freiwilligen fand. Er hatte gar nicht gewußt, was in dem Worte „Deutschland“ für eine Kraft lag. Seine größten Triumphe konnte Arndt an der Seite Steins feiern, als er nach der Tat Yorks aus Rußland in Königsberg eintraf, um die Volksbewegung zu organisieren. Aber bei der Berufung der Landstände entstanden Schwierigkeiten, weil sie beide als Abgesandte Kaiser Alexanders kamen. „Der hat hier gar nichts zu sagen“, rief York dem Freiherrn von Stein zu, „hier hat allein der König von Preußen zu befehlen.“ York hatte vollständig recht, wenn er zunächst gegen die Russen mißtrauisch war.

Lassen Sie mich von York sprechen, der den Anstoß gab. Ein Mann, dessen ganze Offizierslaufbahn sich im Pflichtbewußtsein preußischer Tradition widerspiegelt. Daß dieser Mann es gerade war, der die Konvention zu Tauroggen mit den Russen gegen die mit Preußen verbündeten Franzosen schloß, ist nur zu verstehen, wenn man die Zeit als eine außerordentliche ansieht. Er selbst wußte, daß er im soldatischen Sinne ein Verräter war, der das Leben verwirkt hatte. Er hatte es nach langem Bedenken, aber doch freudig getan und dies in einem Briefe an den König ausgedrückt. „Eurer Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Untertan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt.“ —

Der König verwarf bekanntlich die Konvention und setzte York ab, aber dies erfuhr York nur aus den Zeitungen und durch private Mitteilung. Wie die spätere Geschichtsforschung annimmt, geschah dies Doppelspiel in bewußter Absicht, um die Franzosen zu täuschen. York konnte aber sein Kommando nicht abgeben, weil keiner es übernehmen wollte, und geradezu Meuterei unter seinen Truppen ausgebrochen wäre. Er blieb. Aber was er in dieser Zeit durchgemacht hat, läßt sich nur aus seinem Ausspruch entnehmen: „Ihr jungen Leute habt gut reden, aber mir altem Manne wackelt der Kopf auf den Schultern.“ Er war ein abgesetzter General, aber hielt seinem Könige die Treue. Die Ereignisse gingen in Ostpreußen ihren Weg. Die Volkserhebung

setzte ein, wäre aber erfolglos gewesen, wenn damals nicht in Ostpreußen außer York einige Männer gewesen wären, deren Andenken gerade in diesen Wochen durch die Anwesenheit des Kaisers und Kronprinzen in Königsberg gefeiert ist. Der Regierungspräsident von Schön, der Oberbürgermeister Heidemann und der Präsident der ostpreußischen Stände, Graf Dohna. Sie vermittelten zwischen Stein und York, veranlaßten Stein, abzureisen, und baten York in der Ständeversammlung, seine Ratschläge für die Organisation der Landwehr und des Landsturmes zu geben. Das konnte York als treuer Untertan seines Königs tun, und er tat es. Wenn es ihm, der sonst als eisigkalt und zeremoniell geschildert wird, gelang, eine solche Begeisterung anzufachen, so muß er ein unbegrenztes Vertrauen genossen haben. Dieses Vertrauen hatten schon vorher seine Offiziere und Soldaten zum Ausdruck gebracht. Man muß an Szenen aus Wallenstein denken, um einen Vergleich heranzuziehen. Die Stände bewilligten alles. Damals stellte die Provinz Preußen 45 Prozent der männlichen Bevölkerung unter Waffen und trug zum größten Teil die Kosten der Bewaffnung und Ausrüstung. Graf Dohna trat als Freiwilliger, und zwar als gemeiner Soldat ein. So wurde damals ein Volksheer geschaffen. Es war eine Zeit, in der alle Standes- und Rangesunterschiede, alle Unterschiede des Glaubensbekenntnisses aufhörten. Es gab nur einen Feind und nur eine Richtschnur der politischen Ansicht, das Wohl des Vaterlandes.

Lassen Sie mich noch einiges über York sagen. Er kämpfte später in der Blücherschen Armee. Die Schlacht an der Katzbach und bei Wartenberg sind seine Ruhmestage, und er führte bei Leipzig, so kann man wohl mit Recht sagen, die Entscheidung herbei. Napoleon hatte sich, wie er es immer tat, auf einen Teil seiner Gegner mit aller Macht geworfen. Das waren diesmal die Oesterreicher, die im Süden Leipzigs erdrückt wurden. Der Marschall Marmont, der in Reserve stand, sollte von Norden nachstoßen. Alles ging gut für Napoleon. Er ließ schon in Leipzig Viktoria läuten, und allen Deutschen, die dies hörten, war die Verzweiflung nahe. Da ereignete es sich, daß Marmont wieder umkehren mußte, weil die Blüchersche Armee von Halle her anrückte. Das Yorksche Korps fiel ihn in Möckern an und schlug ihn und seine Kerntuppen derartig aufs Haupt, daß Napoleon schon an diesem Abend seinen Sieg aus den Händen gleiten sah.

York hatte auch seine Fehler. Er konnte sich schwer unterordnen. Am Tage vor dem Siege an der Katzbach sandte er ein Abschiedsgesuch an den König, weil er die Blücherschen Maßnahmen nicht verstand und es nicht einsehen konnte, wie man Menschen und Pferde bei dem unausgesetzten Regenwetter, ohne Fürsorge für regelrechte Verpflegung und Ruhe hin- und hermarschieren lassen konnte. Blücher konnte nicht anders und nahm die Meinungsverschiedenheiten nicht sehr ernst. Der York, sagte er, ist ein giftiger Kerl, er tut nichts als rasonieren, aber wenn er losgeht, so beißt er wie kein anderer.

Ein gutes Geschick hatte es so gefügt, daß beide Männer zusammen wirkten. York war Blücher als Stratege überlegen, aber Blücher hatte doch den weiteren Blick und besaß Menschenkenntnis und Humor. Es war eine gottbegnadete Natur, die in sich gefestigt, auch das Selbstvertrauen auf andere ausstrahlte. Wie alle wahren Persönlichkeiten haßte er Unwahrheit und Schaumschlägerei wie den leibhaftigen Teufel. Er hatte nicht viel gelernt. Seine Schulbildung ging nicht weit über die einer Dorfschule hinaus. Er schrieb eine unglaubliche Orthographie, aber er war ein vorzüglicher Redner, weil er nur so sprach, wie es ihm ums Herz war. Gemeine Soldaten — Preußen und Russen — konnte er mit wenigen derben Worten anfeuern, aber auch eine tief empfundene Rede halten, wie er sie nach der Schlacht bei Wartenberg vor den Offizieren seiner Armee hielt, um das Andenken Scharnhorsts zu ehren, der alle diese Siege nicht mehr erlebte. Scharnhorst, der hochgebildete Mann und Offizier, der vieles mit Moltke gemein hat, hatte zu ihm gesagt: „Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie uns in der Sänfte vor- und nachgetragen werden. Nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück.“

Diese Worte fielen nach den Tagen von Lübeck, einer der wenigen Lichtblicke in der preußischen Geschichte des Jahres 1806. Nun war der von Friedrich dem Großen mit schlichtem Abschied entlassene Rittmeister von Blücher, den Napoleon nie anders als den „versoffenen Husaren“ nannte, die Hoffnung des Preußenvolkes und des ganzen Bundesheeres geworden. Bei den vielen Eifersüchteleien, der Unentschlossenheit und Scheu vor Verantwortung, der man in der Geschichte dieser Jahre begegnet, ist die Geradheit, Offenheit und Derbheit Blüchers wahrhaft

herzerquickend. Er hielt alles zusammen. Es war ihm ganz gleichgültig, ob der Plan von ihm oder einem anderen stammte, er griff ihn mit der Begeisterung eines Jünglings auf. Deshalb verstand er sich gut mit seinen Generalstabschefs Scharnhorst und nach ihm Gneisenau. Mit beiden war er trotz des Altersunterschiedes innig befreundet. Er war ein Draufgänger im Kampfe von sprichwörtlicher Bedeutung, aber vorher klug zurückhaltend und vorsichtig. Napoleon konnte ihm nicht beikommen. Er wich immer geschickt aus, bis die Zeit gekommen war. Blücher war der einzige Heerführer, den Napoleon fürchtete.

Das sind nur einige Ausschnitte aus der Geschichte der großen Zeit. Sie sollten ja auch nur zeigen, welchen Wert die „Persönlichkeit“ in diesen schweren, entscheidenden Jahren gehabt hat. Im Grunde genommen wirkten die großen Männer dieser Zeit mit einfachen Mitteln. Es sind schlichte, wahrheitsliebende, aufrechte, in sich gefestigte temperament- und gemütvoll Menschen. So sind sie gerade auch unserer Jugend ein Vorbild. Die unwahren und charakterlosen Gestalten — die hatten sich nicht in dieser Zeit behaupten können. Wie ein Sturm alle Bäume niederwirft, die nicht wurzelfest und gesund sind, so war es auch hier geschehen.

Dieser großen Zeit ging aber eine sehr trübe, wenig ruhmreiche Zeit voraus, und aus ihr kann man viel lernen. Wie war es möglich, daß zwanzig Jahre nach dem Tode des großen Königs das ganze Staatsgebäude zusammenbrach? Die Antwort kann nur lauten: weil es in den maßgebenden Stellen an Persönlichkeiten fehlte — und doch waren dieselben Männer da, die hernach so Großes geleistet haben. Sie kamen nicht zur Geltung. Vielleicht mußten auch sie erst in der Zeit des Unglücks heranreifen.

Verehrte Anwesende! Aller Ruhm, Glanz und Reichtum ist vergänglich, und es können solche Zeiten des Unglücks wiederkehren. Dagegen gibt es kein immer und überall wirksames Mittel. Fürsten sind Menschen, die irren und ihre Ratgeber falsch wählen können, und wenn jemand glaubt, daß Parlamente mit ihren Ausschußberatungen und mit ihren Mehrheitsbeschlüssen untrüglich das Richtige treffen — der kann sehr große Enttäuschungen erleben. Lange Friedenszeiten haben ihren Segen, aber sie bringen immer die Gefahr mit sich, daß die Prüfsteine fehlen und daß

die Heranbildung von Persönlichkeiten erschwert wird. Von einem Reiter, der kein Hindernisrennen mitgemacht hat, kann man nicht wissen, ob er wirklich reiten kann. Daran können wir nichts ändern. Aber deshalb müssen unsere Bestrebungen immer darauf zielen, daß wir uns selbst und, soweit es in unserer Macht liegt, auch andere zu Persönlichkeiten erziehen, damit, wenn die Not ruft, wieder in allen Altersklassen und Ständen solche vorhanden sind.

Die Verhältnisse sind ja ganz andere in den hundert Jahren geworden, aber diese Forderung bleibt bestehen, und jeder tüchtige Mann kann zur Persönlichkeit heranreifen, wenn ihm auch äußere Erfolge, eine hohe Stellung und Reichtum nicht vergönnt sind, und wenn auch sein Einfluß nicht weit reicht, vielleicht nur innerhalb seiner Familie. Daß dies ein jeder kann, muß den mit dem Geschick versöhnen, dem es äußere Gunst versagt hat. Es gibt eben auch Schätze, die weder Motten noch Rost fressen. Dieses Wort schwebte wohl unserem Kaiser vor, als er von „Imponderabilien“ sprach, die man nicht mit den Händen greifen kann. Ja — in dieser großen Zeit kamen diese Imponderabilien zur Geltung. Da wurden einfache Leute beiderlei Geschlechts zu Helden. Es galt weder Reichtum noch äußerer Glanz, sondern einzig und allein persönliche Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe.

Aber die Erziehung zur Persönlichkeit gelingt nur, wenn Wahrheitsliebe und Verständnis für Idealismus die Grundlage sind. Dann fällt von selbst Verachtung auf Streberei, Schaum-schlägerei, Schlendrian und die anderen Eigenschaften, die Blücher so treffend mit seinen Kraftworten kennzeichnen konnte.

Daß diese Eigenschaften zu Recht bestehen, dafür bedürfen wir allerdings noch einer Gunst, nämlich der Mitwirkung der deutschen Frauen; denn die Wurzeln müssen schon in der Kindheit eingepflanzt und in der ganzen Jugendzeit von einer treuen Mutter behütet und gepflegt werden.

Betrachten Sie einmal das Leben unserer Freiheitshelden, um den Spuren des Einflusses der Mutter und Frau nachzugehen, und da, wo historische Quellen fließen, werden Sie ihn auch finden. Sie werden dann von selbst hingelenkt auf das Bild der Dulderin auf dem preußischen Throne, dieser, auch ohne Purpur und Krone, im wahren Sinne erhabenen Persönlichkeit.

Liebe Kommilitonen! Wir sind hier in einer deutschen Hochschule und das, was ich vom Idealismus und von der Erziehung zur Persönlichkeit gesagt habe, ist Ihnen nicht neu, aber lassen Sie mich von unserem Volksheer sprechen und von der Erziehung zum Soldaten.

Daß unser Heer im vollen Sinne des Wortes ein Volksheer bleibt, und daß es nicht so weiter geht, wie in dem letzten Jahrzehnt, das wünschen alle einsichtigen, ernsten Männer und vor allem die, welche gedient haben und sich eine Vorstellung davon machen können, daß die Wehrpflicht unser Volk am besten davor bewahrt, den Glauben an die Persönlichkeit und die Treue zum König zu verlieren. Daß jeder waffenfähige Mann auch die Waffen trägt, erhöht die Kriegsbereitschaft unseres Volkes und ihre erzieherischen Einflüsse.

Wir Deutschen sind von jeher ein Soldatenvolk gewesen und müssen es auch bleiben. Dann sind wir das größte Volk der Welt; denn kein anderes Volk schließt eine solche Fülle von Bildung und eine so große Zahl von Persönlichkeiten ein, wie unser Volk.

Und nun bringen Sie mit mir zusammen unserem obersten Kriegsherrn, unserem Kaiser und König ein dreifaches Hoch aus.

Seine Majestät der Kaiser lebe hoch!!!